

Christi die menschlichen Kräfte und Fähigkeiten übersteigt“⁶⁵. Es setzt deshalb in dieser Sache seine Hoffnung auf Christus und seinen, den Heiligen Geist. Sind wir also schon genügend offen füreinander und willig auf die „getrennten Brüder“ zu hören? Ein Wort des Ignatius von Loyola kann uns allen hier hilfreich sein: Damit man sich einander jeweils mehr helfe und fördere, soll man voraussetzen, „daß jeder gute Christ mehr bereit sein muß, eine Aussage des Nächsten zu retten, als sie zu verdammen. Vermag er sie aber nicht zu retten, so forsche er nach, wie jener sie versteht, und wenn er sie übel versteht, so verbessere er ihn mit Liebe, genügt dies aber nicht, so suche er alle passenden Mittel, daß jener, sie richtig verstehend, sich rette.“⁶⁶ Wenn in solcher Haltung die Kirchen der Ökumene und die katholische Kirche, „ohne den künftigen Anregungen des Heiligen Geistes vorzugreifen“⁶⁷, miteinander sprechen, dann wird Gott dieses Gespräch, das von dieser Zeit gefordert wird, so oder so segnen.

Das schlechte Gewissen des Westens

G. Friedrich Klenk SJ

Jean-Jacques Rousseau gehörte wie wenige andere zu den großen Vorläufern der Französischen Revolution. Wie kam es, daß er gerade bei den vornehmen herrschenden Gesellschaftsschichten seiner Zeit so unerhörten Anklang gefunden hat? Bei denen also, die dann der Umsturz auf das Schafott brachte? Friedrich Sieburg meint dazu: „Der soziale Selbstmord war die Passion des Jahrhunderts.“¹

Wenn man heute die Haltung mancher Staatsbürger des Westens gegenüber den Bannerträgern der rot-radikalen Weltrevolution betrachtet, könnte einem ein ähn-

⁶⁵ DD 24.

⁶⁶ Exerzitien-Buch 22. Wir können leider nicht finden, daß die „Ratschläge für gemeinsame Veranstaltungen evangelischer und römisch-katholischer Christen“ diesen klugen und sehr christlichen Worten ganz entspricht. Nicht nur fällt die Reserviertheit des Tons auf, sondern auch inhaltlich wird sozusagen immer der nach Ansicht der reformatorischen Kirchen negative Sinn herausgelesen. Man vergleiche z. B. den von den „Ratschlägen“ unterstellten Sinn der viel diskutierten Änderungen im Ökumenismus-Dekret mit der authentischen Interpretation Kardinal Beas, vor allem aber mit Nr. 23 desselben Dekrets (vgl. diese Zschr. 175 [1965] 428. Oder: Wie unterschiedlich ist in der Atmosphäre und im Inhalt der Aufsatz von Peter Meinhold: Reformation in Rom, in: Wort und Wahrheit 20 (1965) 2, und der von Lukas Vischer: Nach der dritten Session des II. Vatikanischen Konzils, in: Reformatio 14 (1965) 213 verglichen mit nicht wenigen anderen evangelischen Autoren.

⁶⁷ DD 24.

¹ In der Frankfurter Allgemeinen, 23. Juni 1962, Nr. 143, Beilage: Bilder und Zeiten. Zum 250. Geburtstag Rousseaus.

licher Gedanke kommen, nur daß die Beweggründe des Selbstmordes schwer auf eine einfache Formel gebracht werden können. Eine der Haupttriebfedern scheint uns das schlechte Gewissen zu sein. Die einst so überheblichen Bürger der westlichen Welt sind unsicher geworden. Es schwanken die Grundlagen dessen, was sie einst so selbstbewußt und siegessicher über fünf Erdteile hin getrieben hat. Sie zweifeln heute an sich selbst, an ihren Glaubenslehren, ihren philosophischen Systemen, dem Wert unserer geistigen und technischen Errungenschaften und vor allem an dem Recht, sie durch alle Türen und Tore zu tragen und, sei es am Südpol, sei es am Nordpol oder in den Glutwüsten Afrikas ihre stählernen und gläsernen Tempel des Fortschritts zu errichten. Und das, was bisher in Übersee, besonders in Asien und Afrika, von ihnen geschaffen worden ist, wird neu gedeutet und schaut sie in den wilden Anklagen der erwachten Kolonialvölker häufig in recht häßlicher Fratze an.

Das westliche Sendungsbewußtsein

Diese Sache mit dem westlichen, vorab europäischen Griff um den Erdball ist in der Tat gar nicht so selbstverständlich. Es lohnt sich wohl, etwas darüber nachzudenken und sie in Frage zu stellen. Sie ist über die Maßen fragwürdig. Wie kam es denn dazu, daß Europa vom eingegrenzten Strom zum Meer anschwellt, das die ganze Erde bedeckte? Hätte es denn nicht ebensogut umgekehrt gehen können? Warum hat Asien – wenn wir vom Mittelmeerraum absehen, der nicht typisch asiatisch ist – trotz seiner uralten Religionen und Kulturen keine Missionare des Glaubens und der Götterweisheit, keine Prediger der Lebensführung, keine Apostel der Wissenschaft und Technik nach Europa gesandt? Wenn heute solche Sendboten unter uns auftauchen, ist das ja nur die Folge der Europäisierung Afrikas und Asiens.

Was war es, das die ungeheure Unruhe stiftete, die vom Mittelmeerbecken ausgehend im Lauf einiger Jahrtausende sämtliche Erdteile ergriffen und aufgewühlt hat – bis zu dem Grade, daß wir heute das Gefühl haben, wir lebten am Rande vulkanischer Krater, in denen es grollt und donnert und aus denen Dämpfe und Schwaden aufsteigen, die schlimme Ausbrüche ahnen lassen.

Es ist uns nicht in erster Linie darum zu tun, zu erklären, warum es in Europa Kultur gegeben hat und noch gibt, sondern darum, woher der unwiderstehliche Ausdehnungsdrang dieser Kultur komme. Man mag im Zuge Alexanders des Großen und überhaupt in den Ausstrahlungen des Hellenismus Vorläufer oder Beginn der abendländischen Expansion sehen – das eigenartige missionarische Sendungsbewußtsein des Westens ist von der hellenistischen Ökumene her nur sehr dürftig zu begründen. Seine Urbilder sind weit mehr die christlichen Glaubensboten, die der Auftrag ihres Herrn und Meisters über die Grenzen Palästinas hinaus in alle Welt treibt. Gehet hin und macht zu Jüngern alle Völker ... Und die Botschaft

des Königs hat Eile; denn sie soll die Enden der Erde erreichen, bevor der große Tag der Wiederkunft anbricht, der Gerichtstag der Völker. Diese reine Flamme der evangelischen Zeugen ist bis zum heutigen Tag nicht erloschen. Sie lebt in den Tausenden christlicher Missionare weiter, die selbstvergessen das Wort vom Kreuz und der Erlösung unter die Heiden tragen.

Aber es ist ein eigen Ding um eine große heilige Sache, einen Antrieb von oben, der in die menschliche Geschichte übersetzt wird. Das Leben des Menschen ist mehrschichtig, nicht im Sinn einer völligen Autonomie der einzelnen Bereiche, aber in dem Sinn, daß z. B. religiöse Impulse auch in die nicht unmittelbar religiösen und die Zonen des Profanen übergreifen und dort die diesen Zonen eigenen Formen annehmen. Solange der Stufenbau der menschlichen Wertpyramide von letzten religiös-metaphysischen Grundsätzen her bestimmt wird, ergibt sich etwas sehr Erhebendes daraus: eine weltliche Kultur, die von höchsten ethischen Gesetzen beherrscht und vom Glauben überformt wird. Wir finden nun in der Geschichte allerdings kein Beispiel eines reinen Zusammenklangs aller dieser Wirklichkeits- und Wirkungsbereiche, aber ein – zwei unvollkommene Versuche dafür hat es gegeben: die christliche Spätantike und das hohe Mittelalter.

Wenn nun aber schon diese beiden genannten Übersetzungen der Glaubenswelt in die Alltagswelt unvollkommen waren, so mußten jene Übersetzungen geradezu fragwürdig werden, die die westliche Dynamik von ihren ursprünglichen religiösen Antrieben loslösten. Diese Lösung geschah langsam, nicht von heute auf morgen. Noch am Beginn der Neuzeit sind echt religiöse, christliche, und sehr weltliche Motive der Weltgestaltung unlösbar ineinander verschlungen. So wurde u. a. im späten 15. und im 16. Jahrhundert das Recht auf die Eroberung der Neuen Welt wenigstens grundsätzlich vom christlichen Missionsbefehl abgeleitet². Freilich wurde diese Ableitung schon von den Zeitgenossen nicht durchweg anerkannt. Später hat man sich mit anderen Beweggründen gerechtfertigt. Die Säkularisation des Denkens schritt voran. Evangelische Gedanken, aufgenommen in den Geist christlicher Völker, rinnen in die äußeren Schichten der menschlichen Verhaltensweisen, werden Leitideen christlicher Kulturschöpfungen, verlieren dann langsam den Zu-

² Von dieser ursprünglichen *Missio* oder Sendung durch Jesus Christus (Mt. 28, 18–20) geht Thomas Ohm OSB in seiner „Theorie der Mission“ aus. Wenn er unter *Missio* die christliche Sendung zu Außenstehenden, d. h. Nichtgetauften, versteht, gleichgültig ob sie in Europa oder in fremden Ländern leben, so ist das theoretisch sicher berechtigt. Praktisch wurden Glaubensboten zu Außenstehenden bisher fast nur in ferne, fremde Länder gesandt: nach Afrika, Asien, Amerika und Ozeanien, also in jene Gebiete, die zugleich das Schicksal hatten, europäisches Kolonialland zu sein oder doch dem weißen Herrschaftsanspruch weitgehend zu unterliegen. Vgl. Thomas Ohm OSB: „Machet zu jüngern alle Völker. Theorie der Mission.“ Freiburg/Br. 1962, Erich Wewel. Bes. 53 ff.

Einen Grundriß der Geschichte der Missionstheorie bietet Ohm in der Einführung (§ 5, 75 ff.). Sie ist notwendig zugleich Geschichte der Wechselfälle: Entwicklung und Rückschläge, der zeitgebundenen Fassungen dieser Theorie ebenso wie des missionarischen Bewußtseins der Christenheit.

So war z. B. Christoph Columbus nicht nur ein kühner Entdecker, sondern auch ein tiefgläubiger, von missionarischen Idealen erfüllter Christ. Sein Dienst unter der spanischen Krone war ihm zugleich Dienst für den himmlischen König. In seinem *Libro de las Profecias* (1502 vollendet) stellte er die Missionstexte der Hl. Schrift zusammen (Ohm S. 98). Bei Bartholomäus de las Casas und Franz von Vittoria verbindet sich mit der Darlegung der wahren christlichen Sendung und der Rechte der Eingeborenen die Kritik an unchristlichen Eroberermethoden der Europäer. (Vgl. Ohm 99/100.) Das sind nur einige Hinweise auf einen ausführlichen Katalog von Missionstheoretikern.

sammenhang mit den ursprünglichen Glaubensgehalten, verweltlichen sich, so daß der missionarische Drang der christlichen Apostel jetzt erscheint als das Sendungsbewußtsein des sich kulturell überlegen dünkenden Europäers. Schließlich haben wir den Handels- und Machtimperialismus des 19. Jahrhunderts, der allerdings in seinen besseren Vertretern immer noch einen Nachglanz seiner christlich-humanistischen Herkunft besitzt.

Und nun heute diese Götzendämmerung, dieses Erröten der westlichen Welt gegenüber den Anklagen östlich-afrikanischer Gegner und einheimischer Menschenfreunde! Es scheint so zu sein, daß man die westlichen „Imperialisten“ endlich entlarvt und auf einer Falschmünzerei ertappt hat. Was wäre hier an minderwertigem Metall mit dem Prägestempel des Goldes umgefälscht worden?

Kritik der westlichen Rechtstitel zur Weltmission

Woher nahm das christliche Abendland und später die gesamte westliche Welt die Rechtstitel zu ihrer Weltmission? Einen echten göttlichen Titel hatten die Jünger Christi, die wie Paulus hinauszogen, den Gekreuzigten zu predigen, der den Juden ein Ärgernis, den Heiden eine Torheit ist. Und diesen Rechtstitel haben die christlichen Glaubensboten bis heute behalten³.

Schon weniger selbstverständlich ist der Titel der christlichen Kultur. Er mag gelten, wenn man ihn gebührend einschränkt. Ohne Zweifel liegt ihm eine Wahrheit zugrunde: dem Westen wurde, nicht wegen seiner besonderen Tüchtigkeit oder seiner natürlichen Überlegenheit, sondern als freie Gabe der Vorsehung zuteil, das erste, trotz seiner Unvollkommenheit großartige Beispiel zu sein, welche erhöhenden und verwandelnden Kräfte aus der christlichen Weltsicht, aus dem jüdisch-christlichen Menschenbild in die zeitliche Kultur einströmen können. Aber ein anderes ist es, dazu ausersehen zu sein, der übrigen Welt zu zeigen, wie christliche Glaubensgehalte als Sauerteig das ganze Leben, auch in seinen bürgerlich-gesellschaftlichen Bezirken, durchdringen und beleben können – und ein anderes, eine bestimmte Ausformung dieses Zusammenwirkens wie etwa die christliche Kultur

³ Und gerade wir leben inmitten einer neuen Blüte und Erntezeit des christlichen Missionsgedankens. Nachdem dieser Gedanke im 17. und 18. Jahrhundert und bis in die Anfänge des 19. schwere Rückschläge erleiden mußte, entfaltet er sich seit über hundert Jahren zu neuer Kraft. Und ihm entsprechend gewann auch die Missionswissenschaft wieder eine ganz neue Bedeutung und Förderung. Vgl. dazu Ohm 107–113.

Nach der in sich allein schon einen gehaltvollen Traktat darstellenden Einleitung beginnt Ohm mit der systematischen Darlegung und Entfaltung seiner Grundideen. Der Leser, der sich die Mühe nimmt, diesen Weg der Forschung und Erhellung mitzugehen, wird überzeugt, daß von jetzt an Missionstheorie einfach einen notwendigen Teil der allgemeinen christlichen Theologie bildet und im Lehrplan entsprechend berücksichtigt werden sollte. Religionsgeschichte, Religionsphilosophie, Bibelwissenschaft und allgemeine Heilstheologie sind vereint, um Ursprünge, Ziele und Gestaltungspläne der Mission herauszuarbeiten. Vom 5. Buch ab widmet sich der Verfasser der Frage der Durchführung der Mission. Sie ist gestuft in Erwählung (Berufung), Sendung und Betätigung der Glaubensboten. Stets wird die organisatorische und soziologische Seite der Frage ergänzt und vertieft durch Verknüpfung mit letzten Heilswahrheiten und -Erkenntnissen. Heidenmission hat ihre Wurzeln im Herzen der Kirche und in den letzten Tiefen der göttlichen Wesens- und Gnadengeheimnisse.

der Spätantike, bzw. von Byzanz, oder die des mittelalterlichen Abendlandes als ganze zur Norm für christliche Weltbegegnung überhaupt zu erheben und sie anderen Kulturkreisen aufzuzwingen⁴. Man wird nicht leugnen können, daß die westliche Welt hier oft Fehler begangen und nicht immer klug unterschieden hat, erstens zwischen den verschiedenen Schichten unseres kulturellen Erbteils, zweitens, was davon hier und jetzt geeignet sei, andere Völker zu bereichern und was nicht.

Problematisch wird dieses Recht zum Zeugnis für westliche Werte dann, wenn politische Herrschaftsansprüche von ihnen abgeleitet werden. Problematisch wird das Zeugnis jedoch auch in sich selber von dem Augenblick an, wo das Bezeugte in sich fragwürdig wird, also von da an, wo z. B. die abendländische Kulturharmonie gesprengt und ihre Grundlage angezweifelt wird. Heute ist es jedenfalls so, daß wir nicht mehr in der Epoche leben, wo die Synthese von Christentum, Antike und abendländischem Menschentum fast einzig lebens- und geschichtsbestimmend wäre, und viele Europäer und Amerikaner wollen gar nicht mehr darin leben, und wenn sie religiös denken, setzen sie leicht alle Religionen auf die gleiche Ebene⁵.

Was dann der Bürger des abendländischen Kulturkreises den übrigen Völkern als weitere Beweise seiner planetarischen Aufgabe vorzeigen kann, sind seine naturwissenschaftliche und technische Überlegenheit, sein Organisationstalent und sein unbeugsamer Unternehmungsgeist – alles eindringlich versinnbildet in der Zahl seiner Handelsflotten, seiner Kriegsschiffe und Maschinen. Nicht nur den Jüngern Brahmas und Buddhas, den Schülern des Konfuzius und des Laotse, sondern überhaupt jedem vom Geist her gebildeten Menschen muß diese Begründung eines stürmischen Expansionsdranges recht grobschlächtig vorkommen; sie ist kaum mehr bemüht, die Macht- und Gewinn gier zu verschleiern. Aber es hat ja überdies auch noch einen geistigen Export gegeben. Leider bestand er in der neueren Zeit vor allem in den Lehren irdischer Wohlfahrt mit einem entsprechenden positivistischen Menschenbild. Und was hat der lebhungrige, auf steigenden Güterverbrauch eingestellte Mensch des westlichen 20. Jahrhunderts, der sich die unvermeidlichen Wahrheiten des Todes und des Gerichts möglichst vom Leibe hält und Gott oft kaum vom Hörensagen kennt, noch mit dem christlichen Zeitalter gemeinsam? Ist sein praktischer Materialismus wesentlich verschieden von dem des östlichen Kommunismus, der ihm im Werben um die Völker Asiens und Afrikas (und Lateinamerikas) den Rang streitig macht?

Wenn wir um uns blicken, scheint es jedenfalls so zu sein: was die „unterentwickelten Völker“ in der Zeit der globalen europäischen Vorherrschaft von uns übernommen haben, scheinen vorwiegend unser Nationalismus, unsere Besitzgier, unsere Jagd nach Geld und Macht zu sein. Jede dieser Leidenschaften mußte sie zum haßerfüllten Feinde Europas und der westlichen Welt überhaupt machen;

⁴ Norris Clarke SJ, in: „America, Nr. 2754, 853.

⁵ a.a.O. 854.

denn sie sehen, daß wir alle diese begehrten Dinge haben und zum Teil auf ihre Kosten erworben haben. So meinen sie wenigstens; denn es wird ihnen täglich eingeprägt, daß sie der Westen übervorteilt und um ihr Erbe betrogen habe.

Aber auch der Westen selbst wird allmählich davon überzeugt, daß das europäische Herrentum, wenn nicht schon seit dem 16. Jahrhundert, so doch sicher seit 150 Jahren ein einziges Kapitel der Schande gewesen sei.

Niemand wird leugnen wollen, daß der weiße Mann, zumal der Europäer in der unbekümmerten Verfolgung seiner Ziele über den Erdkreis hin Dinge begangen hat, deren er sich heute mit Recht schämt. Aber ist das alles? Gibt es nicht auch eine andere Seite?

Die Kehrseite

„Ein Gutteil der selbstmörderischen Gedankengänge der westlichen Gesellschaft entspringt der Flut negativ kritisierender oder zersetzender Literatur über fast alle geschichtlichen Phasen des Westens während der letzten 150 Jahre.“⁶ Bei dieser Kritik wird immer übersehen, daß die Etiketten, mit der jeder der oben genannten Geschichtsabschnitte gekennzeichnet wird, allzu summarisch aufgeklebt werden. Die in ihnen wirksamen Kräfte waren stets vielgestaltig und oft gegensätzlich, auch in den sogenannten negativen Epochen. So lebten z. B. die früher vorherrschenden in den späteren, wenn auch vermindert oder gewandelt, weiter. Auch die schlimmeren Phasen hat es nie in Reinkultur gegeben. So gibt es in jedem westlichen Lande weiterhin Millionen gläubiger Christen, die sich verpflichtet fühlen, Jesu Lehre zu verwirklichen und in anderen Völkern gleichberechtigte, miterlöste Brüder zu sehen, die auch in dem, was sie an menschlichen Werten Eigenes haben, ehrfürchtige Rücksicht verdienen. Auch der westliche Humanismus, der sich ja mit an christlichen Ideen entzündet hat, ist selbst dort, wo er die christlichen Glaubenssätze ablehnt, uralten christlichen Idealen verpflichtet geblieben oder zumindest von den Leitgedanken einer natürlichen Ethik beherrscht, die in und mit dem Christentum überliefert worden sind. So ist auch das Zeitalter, in dem der europäische Imperialismus seine größten Triumphe feierte, also die letzten 150 Jahre, keineswegs ausschließlich von Unterdrückern und Ausbeutern beherrscht, sondern mitgestaltet von Menschen, die sich als Pioniere edelster Menschheitsgüter fühlten, und es zum großen Teil auch waren. In diesen Kolonialgebieten oder anderen „unterentwickelten Ländern“, besonders in den tropischen Zonen, kannte man doch häufig „nichts anderes als Raub, Seuchen, Krankheiten und menschliches Elend. Heute kann man dort ohne Sorgen um Gesundheit oder Leben sicher reisen. Die Bevölkerung nimmt in diesen Gebieten zahlenmäßig schnell zu. Warum? Weil

⁶ Prof. Dr. Karl Brandt, ein Deutschamerikaner, Auszug aus einer Rede, die er vor einiger Zeit vor dem Commonwealth Club of California in San Franzisko gehalten hat. Abgedruckt in der Frankf. Allgemeinen 1962, Nr. 113, 11.

mutige Ärzte, Schwestern, Missionare, Ingenieure, ergebene Verwaltungsbeamte und ein ganzer Schwarm anderer entschlossener Männer und Frauen aus den Mutterländern es der Jugend möglich gemacht hat zu überleben, und allen anderen Menschen es gestattet, in diesen verseuchten Teilen der Welt zu verbleiben.“ Wenn die einheimische Bevölkerung von den Kolonialherren einfach ausgebeutet würde, wie ließe es sich dann erklären, daß die Menschen dort nicht nur nicht fliehen, sondern von auswärts noch zuwandern? Sie wollen alle „von den Segnungen einer guten zivilisierten Verwaltung profitieren . . .; sie wollen in den Genuß einer Gesundheitsfürsorge kommen, sie wollen ihr Leben und Eigentum geschützt sehen; sie wollen eine gerechte und würdige Verwaltung und eine Erziehung für ihre Kinder“⁷.

Das also ist die andere Seite der europäischen Weltmission. Man darf auch angesichts der gärenden, brodelnden und umsturzklüsternden Massen, die in manchen kolonialen und halbkolonialen Ländern und ehemaligen Kolonien vorhanden zu sein scheinen, nicht vergessen, daß da vieles künstlich aufgereizt worden ist und in manchen Fällen das Getöse radikaler Minderheiten die wirklichen Wünsche und Belange der Völkerschaften übertönt. Es wäre z. B. einer eingehenden Untersuchung wert, wieviel von der heutigen Unruhe Afrikas auf Rechnung weniger nationalistischer Hitzköpfe, die an westlichen Schulen gebildet worden sind, und wieviel auf Rechnung mit ihnen verbrüderter östlich-kommunistischer Agenten geht. Daß die farbigen Völker alle mündig und selbständig werden sollen, ist heute keine Streitfrage mehr. Es geht nur noch um den Weg und die Weise, dies zu erreichen. Es geht um den Aufbau der neuen Völkergemeinschaft. Und um ihn tobt ein Streit, in den zwei radikal verschiedene Weltansichten auf Leben und Tod verwickelt sind.

Aber „wie kann der Westen aus den Kämpfen des kommenden Jahrzehnts siegreich hervorgehen, wenn unsere eigene Jugend sich der Geschichte der ganzen westlichen Zivilisation schämt?“⁸

Gelähmte Tatkraft

Je mehr es gelingt, den westlichen Völkern einzureden, daß die von ihnen, zumal den Europäern, vertretenen politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ideen im ganzen gesehen um nichts besser, ja womöglich noch schlechter seien als die der Bolschewiken, daß sie in den Kolonien und den wirtschaftlich abhängigen Ländern

⁷ Ebd. — Selbst ein so einsichtiger Gelehrter wie Ludwig Dehio unterläßt es, auch auf diese andere Seite der westlichen Kolonialherrschaft hinzuweisen, wenn er urteilt: „... alle jene außereuropäischen Völker, die sich von dem Druck irgendwelcher Überlagerungen zu befreien suchten, wurden plötzlich der Tatsache gewahr, daß ihre Gegner ausnahmslos der freien Welt angehörten . . ., daß umgekehrt Moskaus Macht direkt oder indirekt ihnen allen einen Rückhalt gewähren konnte . . .“ (in dem Sammelwerk: Was bedeuten uns heute Volk, Nation, Reich? Stuttgart 1961, Deutsche Verlags-Anstalt, 127).

⁸ K. Brandt a.a.O.

nur auf Raub und Beute ausgegangen seien – desto weniger werden sie sich aufraffen, gegen die rote Weltrevolution um die Seele Asiens und Afrikas zu ringen. Dabei kommt die natürliche Trägheit des westlichen Wohlstandsbürgers den eigenen Kritikern und den kommunistischen Anklägern und Aufwieglern zu Hilfe. Lähmend wirkt auch der Umstand, daß die Arbeiterschaft der größten westeuropäischen Länder (Frankreichs, Italiens, aber auch Englands) zwar geschult war zum Kampf gegen die braune Form des totalen Staates und der allmächtigen Partei, aber das rote Gegenstück als Bundesgenossen betrachtete und bis heute zu einem erschreckend hohen Hundertsatz nicht bereit ist, zu seiner Abwehr beizutragen oder gar große Opfer zu bringen.

Mit vereinfachenden Schlagwörtern wird weder das Problem von Schuld und Sühne des weißen Mannes gegenüber den farbigen Völkern noch dasjenige, wie wir selber im Umbruch bestehen sollen, gelöst. Es ist sicher ein Irrtum zu behaupten, der Eiserne Vorhang oder der Bambusvorhang bilde die Grenzscheide zwischen dem Reiche Gottes und dem Reich des Bösen. Man kann mit Recht darauf hinweisen, daß auch drüben gute Menschen sind, daß es auch drüben Christen, ja sogar christliche Kirchen gibt, und daß die Scheidung zwischen Gut und Böse kreuz und quer durch alle Länder und Völker, ja mitten durch unser eigenes Herz geht. Aber was besagt das? Daß kein Unterschied bestehe zwischen hüben und drüben? Nehmen wir den Fall der Christen. Sie sind in der Tat diesseits und jenseits der Eisernen und Bambusvorhänge – also haben wir kein Recht, den Bolschewismus zu bekämpfen? Gewiß ist es wahr, daß es drüben Christen und sogar Kirchen gibt. Es ist jedoch falsch zu sagen „wie bei uns“. Wie gibt es sie drüben? In Not und Kampf und schrecklicher Gewissensbedrückung, umklammert von den Fängen eines eisigkalten Machtapparates, dessen Ziel es ist, diese Kirchen abzuwürgen und das Christentum zu ersticken.

Und wie gibt es Kirchen und Christen in der westlichen Welt? Im täglichen Kleinkrieg mit dem schleichenden Materialismus der von der Fülle der Verbrauchsgüter verzauberten Bürger und gegen die religiöse Kälte einer am Diesseits haftenden öffentlichen Meinung – ja, gewiß! Aber auch in der vollen Freiheit, diesen Krieg mit allen geistigen und moralischen Waffen und mit Hilfe der neuesten technischen Werbemittel zu führen.

Ähnlich wie die Unterschiede zwischen Kirche und Christentum hier und dort vernebelt werden, wird noch ein anderer Unterschied vernebelt. Warum wird immer nur der europäische Kolonialismus angeprangert? Warum gibt es keine russische Kolonialfrage? Nicht etwa, weil die UdSSR kein Kolonialreich hätte, sondern weil die Hilferufe der unterdrückten und ausgebeuteten Völker erstickt werden, bevor sie den Eisernen Vorhang durchdringen. Es ist unglaublich, feststellen zu müssen, daß die Weltöffentlichkeit meist so tut, als ob die Stille der äußeren Gefängnismauern die Stille zufriedener Völker wäre. Man ist so der Pflicht enthoben, im Namen der gleichen Völkerfreiheit Anklage zu erheben, die

im nicht kommunistischen Teile Asiens, in Afrika und Südamerika zum Feldgeschrei gegen die westliche Welt herhalten muß.

Es gehört zur besten europäischen Tradition, für das Recht der Menschenwürde und der Persönlichkeit einzutreten. Denn es ist ein unschätzbares Gut, daß der Mensch frei ist, nach seinem Gewissen zu leben und den Reichtum, der in ihm grundgelegten Werte zu entfalten – ohne Angst vor Kerker und Folter, vor Konzentrationslagern und Strafbataillonen. Dieses Gut müssen wir als Christen und Menschen schätzen und hüten. Und als ein Gut für jeden Menschen kann es alle Richtungen westlicher Gläubigkeit und westlichen Denkens zu gemeinsamem Handeln vereinen – alle Menschen, für die die geistige Persönlichkeit noch etwas bedeutet.

Eben die Tatsache, daß Menschenwert und Menschenwürde in unserer westlichen Welt noch frei verteidigt und verkündigt werden können, bildet die Grundlage unseres guten Gewissens im Ringen mit dem Totalitarismus. Dabei sind wir uns durchaus bewußt, daß dieser Kampf nur dann glaubwürdig ist, wenn wir gleichzeitig alles daransetzen, das, was in unserer westlichen Welt noch zu beanstanden ist, zu ändern und zu bessern und den weniger entwickelten und wohlhabenden Völkern zu helfen: durch unser Vorbild und durch eine kluge eingesetzte Mitwirkung bei ihrer Entfaltung.

Die entsakralisierte Arbeit

August Brunner SJ

Arbeit in der technischen Welt

Es wird heute mehr denn je gearbeitet. Die technischen Hilfsmittel, die dem Menschen die größten körperlichen Mühen abnehmen, verlangen dafür wieder neue Arbeit für Herstellung und Wartung. Bis heute wenigstens hat die Technik den Menschen nicht entlastet, sondern ihn unbarmherzig in den Rhythmus der regelmäßig wiederkehrenden Arbeit von immer gleicher Dauer, unabhängig von der Gemüthsstimmung des Arbeiters, eingespannt. Schlimmer aber ist es noch, daß diese Arbeit zwar für viele den Wohlstand gebracht hat, aber vielfach keine innere Befriedigung mehr gewährt, die der Mensch darum jetzt außerhalb der Arbeit in allerlei Zer-